

Was Einheit und dementsprechende Einheitsbestrebungen als Politikum bedeutet, kann mit wenigen Hinweisen zur deutschen Geschichte in Erinnerung gebracht werden: Streben nach Reichseinheit zur Zeit Karls des Großen, Einheit der Kirche bis zur Reformation durch Luther, Abschaffung der Kleinstaaterei im 19. Jahrhundert durch Bismarck, Überwindung der deutsch-deutschen Teilung nach dem Zweiten Weltkrieg...

Was aber ist Einheit als „Nostalgikum? Das wenig gebräuchliche Wort Nostalgikum verdichtet die unbestimmt schweifende Nostalgie zu einem spezifischen Inhalt. Ein Lied von Reinhard Mey verdeutlicht exemplarisch, was gemeint ist: Es peilt als Sehnsuchtsinhalt zwar keine Einheit an, sondern Freiheit, weicht damit aber nicht vom eröffneten Gedankengang ab, denn es geht hier allgemein um unsere aus Unbewusstheiten aufsteigende Fantasie, exemplifiziert am Wunschbild der Einheit.

Reinhard Mey:

„Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein...“

Derartige Nostalgika – und das ist der Grundgedanke dieses Essays – sind auch in je eigener Formation in den Wissenschaften anzutreffen, ohne dass sie sich als solche zu erkennen geben. Das gilt schon für den Begriff der Wissenschaft als solchen, weil er oft illusionär aufgeladen wird, wie kritische Einwände gegen die (→) Wissenschaftsgläubigkeit mit Nachdruck aber ohne durchschlagenden Erfolg dokumentieren.

Einheit als Nostalgikum lebt von der Illusion, dass es eine Einheit oder ungestörte Ganzheit früher wirklich gegeben hat. Doch das ist nicht nur realgeschichtlich, sondern auch introspektiv psychologisch ein Irrtum, auf den die Psychoanalytikerin Lilli Gast mit Bezug auf den Dichter Rainer-Maria Rilke (1875-1926) genauer eingeht. Mit der (narzisstisch formatierten!) Sehnsucht nach einer früheren Einheit und Ganzheit negieren wir mit Lilli Gast die schmerzhaft Einsicht des Getrenntseins, mit der das Seelenleben beginne (Gast, S. 27): „Eingelassen in die existenzielle Differenz erfahrung sind Anspruch und Begehren, aber auch Schuld, Verantwortung und unvermeidlich Trauer – Trauer um das verlorene Nie-Gehabte, um die gescheiterte Wiederfindung, um den für unsere Subjektwerdung entrichteten Preis.“

Trauer über das „Nie-Gehabte“ war ein Ferment meiner früher thematisierten Trauer über Geschichte, die zwar bei Geschichtsrealitäten ansetzte, aber frustriert und begierig mehr begehrte, eben dieses Eintauchen in eine Einheit, die es nie gegeben hat, auch und gerade nicht in der nationalsozialistischen Kindheit.

Etwas Nostalgisches steckt auch in der Psychohistorie als Idee und Programm; denn dieses umfasst eine uneinlösbare, utopische Sehnsucht nach einer Gesamtschau aller historischen Kräfte (der individuell-psychologischen und der kollektiv-gesellschaftlichen), die uns helfen könnte, den fortgesetzten unentwirrbaren Schlamassel der historisch-politischen Debakel hinter uns zu lassen.

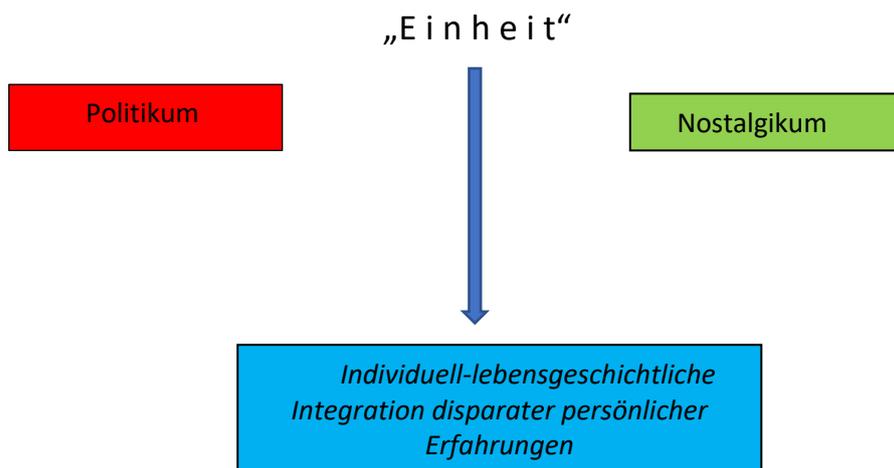
Ins Bewusstsein geholt ist Trauer um das Nie-Gehabte zu versöhnen mit Melancholie über realgeschichtliche Entzweiungen, Konflikte, Unvereinbarkeiten und was sonst noch gegenüber der Einheit als Nostalgikum und als (→) Chiffre ausfindig zu machen ist. Die bewusst gemachte Trauer über das „nie Gehabte“ ist so etwas wie ein konstanter Basso continuo, der leise, aber immerhin hörbar, „unterhalb“ der analytisch-rationalen Obertöne zu vernehmen ist.

Einen bemerkenswerten Denkanstoß zum vertieften Verstehen der ideographischen Spannung, die zwischen verschiedene Einheitsaspirationen entstehen kann, verdanken wir den zuerst symbiotisch-einverständlichen, dann aber konflikthafter Beziehungen zwischen Sigmund Freud (1856-1939) und dem neunzehn Jahre jüngeren C.G. Jung (1875-1961), der dessen Nachfolger werden sollte. Die Genese dieses Konflikts ist in einem langjährigen Briefwechsel gründlich dokumentiert.

Es ist hier nicht der Ort, die sachlichen Differenzen, die ihre Theorien betrafen, zu benennen und zu kommentieren. (Die Sachdifferenzen hätten durchaus in einem gemeinsamen Forum nebeneinander platziert werden können!) Für die hier abgehandelte Thematik genügt es festzustellen, dass sowohl Sigmund Freud, der „Vater“, als auch C. G. Jung, der als Nachfolger und Erbe in Aussicht genommene „Sohn“, ihr je eigenes Profil des Denkens bewahren konnten und bewahren mussten. McGuire, der Herausgeber des Briefwechsels zwischen Freud und Jung betont gleich am Anfang der Einleitung (S. IX), dass seine Protagonisten ihre Lebensbahnen nach der Trennung unverändert fortsetzten, das heißt: ihren ursprünglichen Impulsen weiterhin folgten. Das Zusammenführen dieser getrennten Geisteswege – und das gilt selbstverständlich auch für andere Unternehmungen vergleichbarer Struktur – ist der Job nachfolgender Generationen.

Eine Einheit als retrospektives Nostalgikum war bei beiden, Freud und Jung, angesichts ihres exklusiv in die Zukunft drängenden Denken von vornherein ausgeschlossen. Die Einheit als Politikum im Sinn eines Erhalts von

Terraingewinnen im Weltanschaulichen forderte ihren Tribut, für den wir aber nicht mehr aufkommen müssen. Ich persönlich neigte angesichts der starken Betonung des Sexuellen und Ödipalen lange Zeit eher zu Freud, aber Jung mit seiner Betonung des Kulturgeschichtlich-Symbolischen und dem besonderen Fundus der „Archetypen“ übte früher oder später auch Einfluss aus. Ich muss mich inzwischen nicht mehr für den einen und gegen den anderen entscheiden, sondern kann meine eigene innere „Einheit“ anpeilen, sichern und ausbauen.



Unser Zentralbegriff *Einheit* steht in einem Bedeutungszusammenhang mit anderen Begriffen, die auf ähnliche Erkenntnisstrukturen verweisen, z.B.: Wo oder was ist meine *Mitte*? Was ist *Fortschritt*, wenn ich den Fortschritt für mich selbst als geistige Bewegung verstehe: geistig voran- und fortschreiten. Was ist *Frieden*, wenn ich ihn nicht nur realgeschichtlich, sondern auch introspektiv-psychologisch verstehe? Auf die hermeneutische Überschneidung mit dem Begriff *Freiheit* ist anfangs schon verwiesen worden.

Sprung zurück in die Realgeschichte.

Wer sich dem Einheitsbegehren und seinen Widerständen in der Realgeschichte zuwendet, wird nicht zuletzt die Geschichte Irlands zu Rate ziehen, die von einem namhaften Historiker trotz aller Konflikte und Gewaltexzesse (→ IRA) „unter dem Gesichtspunkt der Einheit“ dargestellt wurde (Maurer, S. 8). Ähnliches gilt für den Film „Belfast“, der von den Möglichkeiten einer kreativen, beziehungsintensiven Lebensgestaltung inspiriert wird, ohne damit Gewaltexzesse, Feindschaften und Polarisierungen zu verdrängen.

Der roten Faden des Belfast-Films, der durch Kenneth Branagh autobiographisch inspiriert ist, wird durch das Erleben des neunjährigen Buddy gebildet, der in einer protestantischen Familie aufwächst, aber viele katholische Freunde hat und sich daher nicht in die religiös und politisch motivierten Konflikte hineinziehen lässt. Buddy will Belfast, seine Heimat,

auch nicht verlassen, während die Eltern die besseren Lebens- und Arbeitsbedingungen in England vor Augen haben und dementsprechende Pläne entwickeln, die am Ende auch realisiert werden.

Der neunjährige Buddy verliebt sich in ein Schulmädchen, das er später heiraten will, obwohl sie Katholikin ist. Er teilt dem Vater am Ende des Films seine Zukunftspläne mit und fragt, ob diese Heirat wegen der verschiedenen Religionszugehörigkeiten überhaupt möglich sei. In einer bewegenden Rede, aber ganz ohne Pathos und Gefühlsduselei, unterstützt ihn der Vater in diesem Denken nach vorn, das unsinnige Spaltungen überwindet und die Stiftung lebendiger Einheiten durch Liebe ins Auge fasst.

Auch mit der Rolle des Vaters durchbricht der Film leidvolle psychohistorische Realerfahrungen, denken wir nur an Kronprinz Friedrich, den späteren („großen“) Friedrich II., der mit seinem Jugendfreund Katte durchbrennen wollte und dafür von seinem eigenen Vater, König Friedrich Wilhelm I., fast zum Tode verurteilt worden wäre.

Wenn „Einheit“ weder einer ideologisch formatierten Machtpolitik, noch einer projektiv unbewussten Wunschfantasie anheimfallen soll, muss sie einen festen Rückhalt in unseren aufgeklärten und kommunikativ zugänglichen Selbstwahrnehmungen haben, wo die emanzipatorische Alternative als Wunsch und Sehnsucht erst einmal sicheren Unterschlupf findet.

Literatur

Belfast: → Branagh.

Branagh, Kenneth: Drehbuch und Regie für den Film *Belfast*, 2021.

Deile, Lars u.a. (Hg.): Brennpunkte heutigen Geschichtsunterrichts. Joachim Rohlfes zum 90. Geburtstag. Wochenschau-Verlag, Frankfurt a.M. 2021.

Gast, Lilli: Freuds Flaschenpost. Einige Anmerkungen zur Eigenheit psychoanalytischen Denkens. In: *Zuckermann* (Hrsg.), S. 15-28.

McGuire, William und Sauerländer, Wolfgang: Briefwechsel Sigmund Freud – C. G. Jung. Fischer-Tb, Frankfurt a.M., 1984 (5. Auflage 2012).

Maurer, Michael: Geschichte Irlands. Reclam, Ditzingen 2019 (vierte, aktualisierte Auflage).

Molitor, Andreas: „Es reicht, wenn wir einmal Glück haben.“ In: ZEITGeschichte Heft 4/2021 (Rahmenthema „Terrorismus“).

Rüsen, Jörn: Hat die Geschichte einen roten Faden? In: *Deile, Brennpunkte...*, S. 224-227 [hier der Grundgedanke einer „Einheit der Geschichte als Bezugsgröße des historischen Lernens“].

Zuckermann, Moshe (Hrsg.): Geschichte und Psychoanalyse (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XXXII [2004]). Wallstein Verlag, Göttingen 2004.